Beilage zu Nr. 287 der Saar-Zeitung.

Saarlouis, Samstag, den 23. Dezember 1922.

Weihnachten.

O stille Nacht! Viel tausend Sterne blicken
Herab zur Erd', wo schimmert Wald und Au —
Sie funkeln mit geheimnisvollem Winken,
Das saugt mit Lust der falbe Morgentau.

Die Ehre sei Gott
Und Friede den Menschen!

Im Winde sich neigt die Weid' am Bachesrande,
Sie flüstert der Welle kosend zu;
Die trägt's hinaus in die weiten fremden Lande
Die Erde träumt von Glück und sel'ger Ruh:

Die Ehre sei Gott
Und Friede den Menschen!

Vom Himmel schwebt ein Engel nun hernieder,
Sein strahlend Kleid erweckt das Leben in dem Tal;
Erst leise tönt's, dann hallt es jubelnd wieder
Das neue Lied, nach soviel Angst und Qual:

Die Ehre sei Gott
Und Friede den Menschen!

Zu Bethlehem im Stalle vor den Toren
Auf Windeln arm der Heiland liegt als Kind;
Zu suchen kommt er alles, was verloren.
Daß es zurück den Weg zum Himmel find:

Die Ehre sei Gott
Und Friede den Menschen!

Und fort es klingt das schönste Lied von allen
Jahrtausend schon in jeder Menschenbrust;
Mit Waldesrauschen und der Glocken Schallen
Erquickt's das Herz mit kindlich froher Lust:

Die Ehre sei Gott
Und Friede den Menschen!

Weihnachten.

Gekommen ist wieder der Tag, an dem der Welt das Heil geboren ward, Christus der Herr. In einem armseligen Krippelein lag das göttliche Jesuskind in einem Stalle zu Bethlehem, ärmer als das ärmste der Menschenkinder. Es sollte das ein Trost sein und eine Aufmunterung für die Armen dieser Welt, für die Verlassenen und mit Mühsal Beladenen, deren sich der Heiland in erster Linie annehmen wollte und auch angenommen hat. Seine Mutter, die allerseligste Jungfrau Maria, und sein Pflegevater, der hl. Josef, waren arme Handwerksleute, die Gefährten, mit denen er sich bei seinem öffentlichen Auftreten umgab und die er mit der Fortführung seiner göttlichen Mission betraute, waren arme Fischer, Leute, die aus den kleinsten und ärmlichsten Verhältnissen hervorgegangen waren, die sich mit ihrer Hände Arbeit mühselig ihr karges Brot verdienen mußten. So adelte der göttliche Heiland selbst die Arbeit und gab den Großen und Reichen das Vorbild, wie sie sich zu den Kleinen, den von ihnen Abhängigen zu verhalten hätten. Mit derselben Liebe, die Christus den Armen entgegenbrachte, sollen auch sie ihnen begegnen und nach Christi Beispiel sollen sie alles daran setzen, was in ihren Kräften liegt, um das harte Los der Armen, mühsam ums tägliche Brot ringenden nach Möglichkeit zu erleichtern. Dazu gibt ihnen gerade die Weihnachtszeit die beste Gelegenheit. Sie brauchen nur ein Scherflein von ihrem Ueberfluß für die Armen, die ja ihre Brüder sind und dem göttlichen Heiland auf Erden am nächsten standen, abzugeben oder sich eine kleine Entbehrung aufzuerlegen, die sie weiter nicht fühlen, und sie werden reichlich entschädigt werden durch das wohltuende Gefühl, das den Menschen im Bewußtsein getaner Pflicht erfüllt, noch mehr aber, wenn sie sehen, wie sie durch kleine Gaben Glück und Freude in eine arme Hütte gebracht haben. Um des lieben Christkindleins willen, das ja einzig und allein zu dem Zwecke in die Welt gekommen war, die Not der Menschheit zu lindern, gedenket am Weihnachtstage der Armen, damit auch ihnen Weihnachten zum Feste der Liebe und des Lichtes werde. Freilich, alle Härten, die der unerbittliche Kampf ums Dasein mit sich bringt, können nicht beseitigt, alle Tränen können nicht getrocknet werden, aber darum dürfen wir nicht verzagen, das Elend, das unser irdisches Jammertal in so reichem Maße birgt, nach Möglichkeit zu lindern. Oft genügt schon eine kleine Gabe, um ein armes Menschenkind zu trösten und aufzurichten, oder ihm wenigstens den Glauben an die Menschheit zurückzugeben. Wir sehen, daß es gar nicht schwer fällt und das nicht einmal ein großer Geldbeutel dazu gehört, sondern daß es selbst den an irdischen Gütern Armen möglich gemacht ist, Wohltaten zu spenden und irgend einem seiner Mitbrüder den Weihnachtstag zum Feste der Liebe zu machen. O würden doch alle unsere Mitmenschen die Mahnung, diesem edlen Ziele zuzustreben, so recht beherzigen; dann würde gar bald die Botschaft des Engels in Erfüllung gehen, die den Hirten auf Bethlehems Fluren verkündet wurde: „... und Friede den Menschen auf Erden!" Ja, das Jesuskind hat den Menschen den Frieden auf Erden gebracht, aber nur denen, „die guten Willens sind," wie der Engel ausdrücklich hinzufügte. Aufgezwungen wird er niemanden, wie ja überhaupt dem Menschen die Freiheit des Willens gelassen wurde, sondern jeder von uns muß ihn sich selbst erringen, sehr oft in hartem schwerem Kampfe. Erst müssen wir die Lehre, die mit der Geburt des göttlichen Kindes ihren Einzug in die Welt hielt, mit dem Herzen verstehen lernen, erst müssen wir den guten Willen haben, der Segnungen dieser Lehre teilhaftig zu werden, dann erst wird es uns möglich sein, den verheißenen Frieden zu finden. Und wenn wir ihn gefunden haben, den Frieden des Herzens, dann sollen wir suchen, ihn an uns zu fesseln und zu bewahren immerdar. Leider wird das nicht immer möglich, da wir ja nur schwache Menschen sind, über die die Leidenschaften so leicht die Herrschaft gewinnen. Wenn wir aber den Frieden verloren haben, dann dürfen wir nicht eher rasten und ruhen, bis wir ihn wiedergefunden haben; das Jesuskind bietet uns hierzu hilfreich die Hand, indem es uns seine hl. Kirche hinterlassen hat mit ihren unendlichen Gnadenschätzen, deren Benutzung uns jederzeit freisteht. Ergreifen wir also gern und freudig die Gelegenheit, und tragen wir Sorge, daß wir am Weihnachtsfeste uns wieder mit dem Frieden umgeben, der die wahre Glückseligkeit ausmacht, den aber nur ein reines, gottgefälliges Herz uns verleihen kann. Dann feiern wir wahrhaft Weihnachten und stimmen freudig mit ein in den Ruf, der am heutigen Tage von Mund zu Mund schallt:

Ehre sei Gott in der Höhe!

Aus dem Reiche.

Die hannoversche Frage.

Berlin, 21. Dez. Der erste Antrag der Deutsch-Hannoverschen Partei auf Herbeiführung einer Volksabstimmung in den preußischen Regierungsbezirken Lüneburg und Stade zum Zwecke ihres Ausscheidens aus dem preußischen Staatsverband ist vom Reichsministerium des Innern wegen bestimmter Formfehler abgelehnt worden. Aus Hannover wird jetzt berichtet, daß die Welfen einen neuen Antrag an das Reichsministerium gerichtet haben, der sachlich auf dasselbe Ziel hinausläuft. In einer Vertrauensmännerversammlung der Deutsch-Hannoverschen Partei hat sich der Reichstagsabgeordnete Alpers ausführlich dazu geäußert. Er sagte u. a.:

„Das Direktorium der Deutsch-Hannoverschen Partei war sich von Anfang an klar darüber, daß der mit vielen Kosten verknüpfte Abstimmungstag angesichts der Geldentwertung nicht auf einmal für ganz Europa stattfinden könne. Infolgedessen stellten wir zunächst den Antrag auf Abstimmung in den Regierungsbezirken Lüneburg und Stade und wollen dann wiederum etappenweise, in den vier andern Regierungsbezirken: Hannover, Hildesheim, Osnabrück und Aurich, vorgehen. Absichtlich stellten wir den inzwischen abgelehnten Antrag auf Abstimmung in den Regierungsbezirken Lüneburg und Stade in einer Form, von der wir wissen mußten, daß sie abgelehnt würde. Der Reichsinnenminister machte uns bei Einreichung des ersten Abstimmungsantrages gleich darauf aufmerksam, daß er ihn in dieser Form ablehnen müsse. Trotzdem baten wir den Minister, den Antrag entgegenzunehmen und uns die schriftliche Ablehnung mitzuteilen. Der Antrag ist abgelehnt mit der Begründung, daß die Grenzen des Abstimmungsgebietes fester umrissen sein müßten. Der zweite Antrag auf Volksabstimmung wird durch mich bei dem Reichsinnenminister eingereicht, und zwar in folgender Form:

Sollen die preußischen Regierungsbezirke Lüneburg und Stade aus dem preußischen Staatsverband ausscheiden, um ein Land Hannover zu bilden?

Unter dieser klaren Form kann uns der Abstimmungsantrag nicht abgelehnt werden, obwohl wir (ich) zugleich dasselbe wollen wie bei dem ersten Antrage. Kürzlich tauchte die alarmierende Nachricht über das Geschick des Rheinlandes auf. Wir schreiten im Mai zur Volksabstimmung, dann ist die rheinische Krise längst im deutschen Sinne beigelegt."

Zum Schluß erklärte der Abgeordnete Alpers, daß die Welfenpartei bei dem Abstimmungskampf viele Bundesgenossen habe, und zwar bei den Sozialdemokraten, den Demokraten und den Rechtsparteien.

Zur Abstimmung in Koburg.

wtb. München, 20. Dez. Zu der Meldung der Fränkischen Tagespost über die Abstimmung in Koburg, wobei sich die Mehrheit der Koburger für die Lostrennung von Bayern aussprach, erklärt die Korrespondenz Hoffmann eine Mitteilung von zuständiger Seite, wonach die Unterschriftensammlung und angeblichen Lostrennungsbestrebungen als sozialistische Mache bezeichnet wird, die offensichtlich als Gegenaktion gegen die Los-von-Thüringen-Bewegung gedacht sei. Das in den letzten drei Tagen in ganz Koburg verbreitete Flugblatt sei landesverräterisch, wie denn auch der Aufruf von niemand unterzeichnet, sogar der Name der Druckerei verschwiegen sei. Die Unterschriftensammlung sei ein unkontrollierbares, wertloses Spiel, mit dem anscheinend die vom Abgeordneten Klinger im Landtag ausgegebene Parole Los-von-Bayern weiter verbreitet werden soll. Tatsache sei, daß die überwiegende Mehrheit des Koburger Landes und Kreises von Großkoburg nichts wissen, sondern bei Bayern bleiben wolle. Gegen die Verbreiter des Flugblattes werde strafrechtlich vorgegangen.

wtb. München, 21. Dez. Zu den angeblichen Lostrennungsbestrebungen Koburgs von Bayern und zu dem am 17. 12. im Bezirk Koburg verbreiteten anonymen Flugblatte, das zur Abtrennung von Bayern und zum Anschluß an Thüringen auffordert, erklärt die Münchener Post, der Landesausschuß der sozialdemokratischen Partei Bayern halte es für nötig festzustellen, daß die sozialdemokratische Partei an dieser Aktion in keiner Weise beteiligt ist.

Die Not der freien Berufe.

Berlin, 21. Dez. Die Zentrumsfraktion hat im Reichstag folgenden Antrag eingebracht:

Der Reichstag wolle beschließen: die Reichsregierung zu ersuchen, der drückenden Notlage der freien Berufe (Rechtsanwälte, Aerzte, Schriftsteller, Redakteure usw.) dadurch entgegenzuwirken, daß arbeitsfähige Angehörige der freien Berufe, die eine Familie zu versorgen haben, aber aus Mangel an Arbeit oder infolge unzureichenden Ertrages ihrer Arbeit hierzu nicht in der Lage sind, in geeigneten Verwaltungsstellen, statt der jetzt dort tätigen jungen unverheirateten Arbeitskräfte, beschäftigt werden, soweit dies ohne Benachteiligung von anderweit entbehrlich gewordenen Beamten, Wartegeldempfängern und verheirateten Angestellten geschehen kann.

800 Millionen Mark für die Instandhaltung der rheinischen Provinzialstraßen.

Der soeben geschlossene 64. Rheinische Provinziallandtag hat, wie schon kurz mitgeteilt, einen vom Provinzialausschuß in der außerordentlichen Höhe von 800 Millionen Mark vorgeschlagenen Kredit bewilligt für die Instandhaltung der namentlich durch Personen-Lastautos stark benutzten Provinzialstraßen durch Verwendung von Kleinpflaster. Aus der Begründung des Antrages der Verwaltung seien nachstehend noch einige technische und Zahlen-Einzelheiten von allgemeinem Interesse hervorgehoben:

In der Bedeutung der Provinzial-Straßen für den Verkehr ist am Ende des letzten Jahrhunderts ein bedeutsamer Umschwung eingetreten durch das Aufkommen der Selbstfahrer, zunächst der Personenautos, dann auch der Lastautos. Und als nach dem verlorenen Kriege die Mängel des Eisenbahnverkehrs immer größer wurden, wandte sich die Industrie immer mehr der Benutzung der Lastautos zu. Nunmehr stiegen auch die Ansprüche, die an die Instandhaltung der Straßen gestellt werden mußten, ganz gewaltig, da die Autos eine vielfach stärkere Zerstörung der Straßenoberfläche bewirkten, als die durch Zugtiere beförderten Wagen. Vor allem zeigte sich, daß die mit Kleinschlag chaussierten Straßen dem starken Lastautoverkehr, wie er besonders im Industriegebiet durch die Kohlentransporte eintrat, in keiner Weise gewachsen war. Die meist beschotterten Straßen müssen etwa alle 1½ bis 2 Jahre mit einer neuen Decke versehen werden und sind in der Zwischenzeit noch vielfach in sehr mangelhaften Zustande. Dagegen ist das Kleinpflaster viel widerstandsfähiger und hält selbst bei stärksten Autoverkehr mindestens 15 Jahre und bietet ständig eine gute und ebene Fahrbahn. Demgegenüber ist allerdings zu berücksichtigen, daß 1 Km. Straße in Chaussierung 5,3 Millionen Mark Herstellungskosten, nach dem Devisenstand im Dezember, verursacht, wobei auf der anderen Seite aber die weit geringeren laufenden Unterhaltungskosten des Kleinpflasters in Rechnung zu stellen sind. Für die

volkswirtschaftliche Bedeutung des Kleinpflasters

gegenüber der Chaussierung ist ferner sehr wesentlich der Umstand, daß der Zugwiderstand für Wagen auf Kleinpflasterstrecken nur halb so groß ist als auf chaussierten Straßen, d. h. mit anderen Worten, daß zur Fortbewegung derselben Last die Autos auf gepflasterten Strecken erheblich weniger Betriebsstoff erfordern als auf chaussierten Straßen. Dieser Umstand fällt bei den heutigen Benzinpreisen außerordentlich ins Gewicht. Das Kleinpflaster hat ferner vor der Chaussierung den Vorzug der Beseitigung der Staubplage. Durch die Anlage von Kleinpflaster anstelle der heutigen Chaussierung würden manche zwischen Großstädten liegende Grundflächen überhaupt erst wieder als Erholung für die Großstadtbewohner in Frage kommen.

Der Provinzial-Ausschuß ist daher zu der Ueberzeugung gekommen, daß es geboten ist, trotz der außerordentlich hohen Kosten längere Strecken der Provinzial-Straßen in Kleinpflaster herzustellen. Hierfür kommen in erster Linie schwer belastete Kohlenstrecken des Ruhrkohlenbezirkes in Frage, d. h. die großen Verkehrsstraßen auf dem Gebiete südlich von Duisburg-Essen, nördlich der Linie Düsseldorf-Elberfeld, sowie die Straße zwischen Köln und Düsseldorf. Inwieweit der Plan des Prov.-Ausschusses durchführbar ist, hängt wesentlich davon ab, in welchem Umfange die erforderlichen bedeutenden Geldmittel beschafft werden können. Wenn im nächsten Jahre nur etwa 50 Km. hergestellt werden sollen, so ist dazu eine Aufwendung von 800 Millionen Mark erforderlich. Die Beschaffung dieser Mittel soll durch eine Rheinprovinz-Anleihe erfolgen. Dabei wird davon ausgegangen, daß die Kreise der Großindustrie die ein besonderes Interesse an der Herstellung des Kleinpflasters haben, dieses Interesse durch Uebernahme entsprechender Beträge der auszugebenden Rheinprovinz-Anleihe bekunden.

Italien.

Schreckensherrschaft der Turiner Faszisten.

ff. Mailand, 20. Dez. Die Gesamtzahl der faszistischen Rache gegen Kommunisten und Sozialisten in Turin ist auf 10 gestiegen. Die Faszisten haben in der gestrigen Nacht 8 ihrer Gegner, darunter einen kommunistischen Gemeinderat und den Sekretär des Metallarbeiterverbandes, getötet, indem sie sie an einsamen Stellen meuchlings ermordeten. Die Blätter sind entsetzt über dieses Schreckensregime der Faszisten in Turin. Die Faszisten machen geltend, sie seien von den Kommunisten herausgefordert worden.

Mussolini über die Aufgaben des Fascismus.

— Rom, 20. Dez. In einer an eine faszistische Abordnung aus Siena gehaltenen Ansprache erklärte Mussolini laut „Tribuna" u. a.: Der Marsch auf Rom

Die Wenderoths.

Roman von M. Herbert.

54) (Nachdruck verboten.)

So ging Ingeborg ihrer schweren Stunde entgegen. Wie alle jungen Frauen meinte sie, sie werde sie wohl nicht überstehen. Aber sie bebte um Leben. Ein mutterloses Kind — das war wohl das Allerallertraurigste! Freilich, sie selbst hatte wenig von ihrer Mutter gehabt. Aber ihr Vater war wie eine Mutter gewesen, liebzärtlich, goldtreu. Ihr Gatte aber konnte kein Kind erziehen — nein, das konnte er nicht ohne sie. Sie fühlte es. Sie mußte leben um des Kindes willen! Sie wurde ganz weich in Gedanken und Gefühlen. Sie wandte sich wieder ihrem Vater zu. Sie dachte daran, daß er wohl schwerer gelitten hatte als sie. Sie begann sein Leben zu verstehen.

Es haben schon viele Kinder sich zu strengen Richtern ihrer Eltern und deren Verfehlungen aufgeworfen — ehe sie gelebt hatten. Aber manche sind, nachdem sie das Leben an sich selbst erprobten, reuig in sich gekehrt und haben abgebeten, denn sie erkannten unter heißen innerlichen Tränen, daß es kein Leben ohne Irrtum gibt, und sie haben das Leben ihrer Eltern an ihrem eigenen gemessen und das Richteramt niedergelegt im Verstehen.

Dülken schrieb ihr: „Sobald Sie können, müssen Sie zu Ihrem Vater kommen. Er braucht Sie, er ist ganz versunken in Leid."

Aber Ingeborg konnte noch lange nicht kommen. Sie hörte sogar auf, Briefe zu schreiben, denn sie fühlte sich müde und elend. Sie dachte nur an das Kind.

„Es wird alles anders werden, wenn es da ist", dachte sie zuversichtlich.

Und sie hatte recht. Als nach schweren Kämpfen das Kind in ihren Armen lag, wurde es ihr eine wunderbare Hilfe. Seit es die leuchtenden Augen aufgeschlagen hatte, seit es die hilflosen Hände ausstreckte, fühlte Ingeborg keine Entbehrung mehr. Nun war alles selbstverständlich und gut. Nun war jemand da, der ihre Liebe brauchte. Nun hatte sie ein sicheres Recht im Hause. Sie erholte sich an dem Kinde. So oft sie diesen warmen weichen Körper an ihr Herz drückte, so oft sie in diese unbewußten, in zärtlicher Liebe auf sie gerichteten Augen blickte, war sie glücklich, fraglos — wunschlos glücklich.

Der Rechtsanwalt war auch glücklich auf seine Art. Es hat ihm entschieden Spaß gemacht, daß das erste Kind ein Bube war — und was für ein Bube! gesund, kraftstrotzend und schön!

„Ein strammer Junge", hatte er mit vollem Recht in die Zeitung setzen lassen.

Sogar der alte Wenderoth war dem Ereignis gegenüber nicht ganz empfindungslos geblieben. Er war durch die alten Prunkzimmer gestapft und hatte sich den Erben des Hauses angesehen. Rund, rosig lag der in den weißen Spitzen, ein klares sonniges Leuchten in den großen weitoffenen Augen — Ingeborgs Augen.

„Großpapa," sagte Ingeborg schüchtern und hob den Buben dem Alten entgegen, „er braucht Ihren Segen!" setzte sie leise hinzu.

Zum erstenmal sah Ingeborg den Alten schmunzeln. „Da schau her! Das hast du brav gemacht, Ingeborg: Ein Prachtbua! ... Da hast du meinen Segen!"

Er schob ihr einen Briefumschlag zu, in dem Ingeborg später tausend Mark fand. Dann stapfte er wieder davon.

Aber sein täglicher Kreislauf erhielt eine neue Nummer. Jeden Morgen, wenn der Junge im Bade lag, kam er herein, sagte nicht viel, befühlte nur zuweilen mit seinen knochigen Händen die runden Gliederchen.

„Gedeiht, der Lausbub!" sagte er befriedigt. „A bissel Bier wird er bald vertragen können."

Daß der Junge Joseph gerufen wurde, rechnete der Alte Ingeborg hoch an. Er freute sich auf seine Weise darüber.

„Hast keine Scheu vor dem altmodischen katholischen Namen?" fragte er die Schwiegertochter mißtrauisch.

„Ich wüßte mir keinen liebern," entgegnete sie. „Er ist in Ehren getragen worden, mag er ihn ebenso tragen."

Die Antwort gefiel dem Alten. Es blitzte ein fröhliches Licht in seinen grauen Augen auf.

„Schau, schau! War gut geantwortet. Wahr is: s' in Ehren getragen worden!"

*

Einen langen goldenen Spätherbst hatte der Himmel seiner Erde beschert. Schon stand man im Allerseelenmonde — aber noch leuchtete strahlender Sonnenschein über der alten grauen Stadt.

Herbstfäden wehten bis herein in das Zimmer, in dem Ingeborg saß und der ersten Jugend ihres Sohnes pflegte. Da kam wieder das Heimweh über sie. Ach läge jetzt das Kind unter den großen Ahornbäumen von Altenurffen, so würden seine ersten Blicke auf lichtes Grün, leuchtendes Rot und strahlendes Himmelsblau fallen.

Aber sie spann nicht lange an diesen Gedanken. Sie freute sich des Wachstums ihres Knaben. Schon hob er das zarte Köpfchen ihr entgegen, wie wenn ein Blumenkelch sich nach der Sonne wendet. Sie beugte sich über ihn und lächelte ihn an ... Ein lächelndes Muttergesicht, das war wohl noch besser als die lichte Schönheit von Altenurffen! Und siehe, das kleine Gesicht gab den glücklichen Eindruck wieder. Das erste leise Lachen zeigte sich darauf.

Aber jetzt richtete Ingeborg sich lauschend auf. Durch die leeren hallenden Zimmer des Hauses kam ein schwerer Männerschritt.

Sie kannte diesen Schritt und ihr Herz tat schnellere Schläge....

Ein Mann trat zu ihrer Tür herein, hochgewachsen und gebeugt! Der breite wallende Bart leuchtete wie Silber, Schnee lag auf seinem Scheitel, die blauen Augen standen voll stummen heißen Flehens in dem müden und traurigen Gesicht.

Ingeborg fuhr zitternd von ihrem Stuhl in die Höhe.

Konnte dieser gebrochene Mann ihr Vater sein? Ihr Vater, den sie in voller Kraft verlassen hatte? Nun sah er aus wie ein Greis.

Da kam seine Stimme zu ihr. Diese Stimme, die einst so mächtig und gebietend klingen konnte, hatte nun den Ton eines geschädigten Instrumentes.

„Ingeborg, ich hielt es nicht mehr aus. Ich bin hierher gekommen, dich und das Kind zu sehen."

Seine Arme streckten sich ihr entgegen mit unsicherem Blick.

Sie besann sich nicht, konnte sich nicht besinnen. Die alte Kindesliebe kam mit elementarer Gewalt zurück. Mit einem Aufschrei flog sie ihm entgegen, umklammerte seinen Hals.

„Mein Vater ... o mein Vater!"

Schluchzend hielt sie ihn fest.

„Ingeborg, ich konnte nicht mehr ohne dich leben." „Ich habe ja niemanden als dich!"

Die ganze Gewalt seines zurückgedrängten Gefühls brach vor ihr aus. Er hatte nicht mehr die Kraft, es zu hemmen und zu bezwingen. Er küßte die Stirn, die Hände, die Kleider seines Kindes.

„Mein Einziges, mein Geliebtes!"

Fortsetzung folgt.